

Grotte di Catullo

Impromptu (1965)

Wir nahmen ein Hotel auf Sirmione, der schmalen, langen Halbinsel, die von Süden her ins weite Becken des Gardasees vorstößt. Das nach Norden weisende Ende der Halbinsel, das sich keulenartig verbreitert, ist vom übrigen Gelände durch ein mittelalterliches Schloss der Skaliger mit Wassergräben abgetrennt. Nur auf einer Brücke gelangt man trockenen Fußes hinüber.

Ganz am Ende findet man die Überreste eines Landsitzes des römischen Dichters Catull, dessen Verse ich vor Jahren las. Gärten mit Oliven und Zypressen geleiteten uns zu den malerischen Ruinen, die sich wuchtig über den See erheben. Sonja fasste meine Hand, um mit mir gemeinsam die denkwürdigen Reste einer versunkenen Zeit zu bestaunen.

Die Ruinen und der dazugehörige Ölbaumhain waren in eine unbeschreibliche Milde, die nirgendwo aufhörte, gehüllt. Wellen umplätscherten das Kap. Über den weichen Linien der Hügelzüge, die das Becken des Gardasees einfassen, lag der für diese Gegend kennzeichnende Dunst. Das im Licht silbrig glänzende Grün der Ölbaumblätter hob sich vom Blau des Himmels ab. Eidechsen flitzten über Mauern und Böden, oder sie kletterten an den knorrig verbogenen Stämmen der Ölbäume empor, um in unbeweglicher Stellung, kaum kenntlich auf dem gräulichen Farbgrund, die Sonnenwärme zu genießen. Seltsam, dieser Gegensatz von flinker Bewegung und gänzlicher Ruhe, ohne Mittelstufe, wo doch gerade die Mitte, das Versöhnende, das Anliegen der Landschaft zu sein schien.

Teilstücke der baulichen Reste sind gut erhalten: Mauerwerk, Treppen, Bögen, Fenster sogar und eine Arkadenreihe. Im Museum beim Eingang finden sich außerdem Fresken, Mosaik und Anderes.

Die Grotte di Catullo liegen höher als die übrigen Gebiete der Halbinsel, weshalb das Gelände steil, an manchen Stellen senkrecht zum Ufer abfällt. So bildet der zugehörige Olivenhain ein kleines, allseitig die Aussicht öffnendes Plateau. Der Strand lädt an dieser Stelle nicht zum Baden ein, weil der geschieferte Untergrund in mannigfaltigen Formen ein gutes Stück untief in den See hinausgreift und das fortwäh-

rende verhaltene Rauschen der sich brechenden Wellen bewirkt.

Sonja gestand: „Mir ist, ich träume.“

Ich umfing ihre Taille. „So empfindest du es richtig.“

Wir schwangen in einem durch Worte kaum zu vermittelnden gemeinsamen Zustand, und immer, wenn wir uns irgendwohin setzten, um in die Weite zu träumen, lehnte sie ihren Kopf an den meinen. Einmal sagte sie: „Du bist mein Vergrößerungsglas.“

„Wie meinst du das?“

„Mit dir gemeinsam kann ich alles noch viel stärker erleben, als ich es allein vermöchte.“ Ich küsste sie zart und lange.

Die Sonne des späten Vormittags stand schon steil. Ich war ganz in der Gegenwart angekommen. Was für ein Geschenk! Und dieses Geschenk bestand zum größten Teil aus Sonja. Catulls verwunschener Zufluchtsort, der traumvolle See und die umgebende Landschaft waren lediglich ein Teil des Zaubers, der für mich von meiner Geliebten ausging. Die bloße Tatsache, dass sie bei mir war und jetzt wieder ihren Kopf an den meinen lehnte, war eine so überwältigende Kostbarkeit, dass ich vor Zuneigung und Dankbarkeit und vom Wunsch vibrierte, diese göttlich erfüllten Augenblicke nie wieder preisgeben zu müssen. Ich wusste, das ist Ewigkeit, wie sie sich auch im Irdischen jederzeit dem schenkt, der sie zu entdecken vermag.

Auf dem See kreuzten einzelne Boote, deren weiße Segel ein Symbol für die Glückseligkeit dieser Stunde waren. Irgendwann schauten wir uns plötzlich in die Augen, lange, tief und voller Staunen. Dann zeigte ich mit der Hand in die Weite: „Sonja, jetzt weiß ich es: Dieser See, der Himmel, die Landschaft und der Ort, wo wir sitzen, sind nur dazu da, um mir deine Schönheit bewusst zu machen. In Wahrheit bist *du* meine Landschaft.“

Da schlang sie ihre Arme um meinen Hals und flüsterte: „Ja, das ist Glück ...“